

# Eine Plauderei aus der Sommerfrische

Autor(en): **Fricker, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **3 (1899-1900)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665652>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Eine Plauderei aus der Sommerfrische.

Von B. Fricker, Baden.

Schon längst sprachen wir von einer Unternehmung auf das Faulhorn. Unter den Pensionären hatte sich allmählich ein wahres Faulhornfieber eingestellt. Alles wollte die Exkursion mitmachen. Sie fand denn am 27. Juli wirklich statt. Um 4 Uhr morgens sollte aufgebrochen werden. Achtunddreißig Personen, Männlein und Weiblein, nebst einigen Jungen waren marschbereit. Ein Sohn des Wirtes, der baumstarke junge Michel, einer der bekanntesten und sieggewohnten Schwinger, übernahm die Führung. Er trug auch den nötigen Proviant für das „Znüni“. Es war ein wunderbar schöner, klarer und taufrischer Morgen, als sich die bunte Karawane in Bewegung setzte. Kaum flimmerte noch am Himmel ein blasses Sternlein. Rüstig und frohgemut ging es in der Morgenkühle bergan gegen die Windegg und gegen die Kuh-Mad-Alp, zur Rechten die tiefe, tobelartige Schlucht des Gießbaches, gegen welche sich über die Hütten der Lüttschenalp am Berge entlang der Pfad allmählich hinabzog, bis wir hinten im Tale nach etwa zwei Stunden den Bach überschritten. Hier trennte sich eine kleine Gesellschaft von uns ab, um das Schwarzhorn zu besteigen.

Die Reise war bis dahin im morgentüchlen Schatten die angenehmste gewesen. Der lichte Sternensflimmer war indessen schon längst verblaßt und die Sonne hatte hinter dem Bränig ihre Auferstehung gefeiert. Sie traf mit ihrer ganzen Lichtfülle die Spitze des uns gegenüber als unnahbarer Kegel steil und gewaltig aufstrebenden Faulhorns. Immer tiefer hinab drang am Bergkegel die horizontale, goldene Linie und die ganze Nachbarschaft trat in die rosige Morgenbeleuchtung ein. Der Eindruck, den diese Erscheinung machte, war umso imposanter, da wir uns noch fortwährend in der Nacht des tiefen Schattens bewegten.

Bei den ärmlichen Alphütten Oberberg (1923 Meter), hörte der bisherige Pfad auf. Nun hieß es schärfer hinansteigen, anfangs noch über kurze, begraste Hänge und über einige Wildbäche; dann steiler hinauf an die Felsen. Schon zeigten sich hie und da wieder Stellen mit liegengebliebenem Winterschnee. In den Felsen gab es manche kleine Kletterpartie, die von Jung und Alt, mitunter mit einiger Nachhülfe, tapfer überwunden wurden. Unsere Linie hatte sich seit dem schärfern Aufstiege beträchtlich verlängert. Es machte einem Teile der Karawane sichtlich Mühe, vorwärts zu kommen. Gar manches Herz pochte unheimlich rasch und erforderte Schonung und Rücksicht.

Nach fünf Viertelstunden war der Hauptstuz überwunden. Wir waren immer an der Nordseite des Berges emporgeklommen und standen nun beim Hagelsee. Alles lagerte sich hier zu Raft und Imbiß inmitten und im Anblicke einer einsamen und wilden Gebirgswelt in der Höhe von ungefähr 2400 Meter. Etwa zehn Meter unter uns, in kalter, schattiger Tiefe, liegt, ganz mit Eis bedeckt, der kleine Hagelsee. Er schaute aus seiner winterlichen, nordischen Umgebung recht frostig zu unserm Lagerplaz herauf.

Munter wurde nun der Marsch wieder aufgenommen. Das Grätli, eine Einsattelung zwischen dem Simelwang und der Großenegg, die sich hier von Westen, vom Faulhorn und von Osten, vom Schwarzhorn her an einander vorbeischieben und ein Hochtälchen bilden, wurde in angenehmem Marsche passirt.

Das Faulhorn ist von der Axalp aus direkt nicht zu erreichen. Auf dieser Seite fällt der Bergkegel unnahbar steil ab. Der bequemste Zugang ist von der Südseite, von Grindelwald und von der großen Scheideck her, oder von Westen über den Berggrat von der Schnigen Platte aus.

Doch siehe! Wer streckt dort plötzlich durch jene Lücke im Süden sein grandioses Schneehaupt in die Luft? — Jene gewaltige Eispyramide kann nur das Wetterhorn sein. Doch das ist nur ein voreiltiger Vorposten. Bald verschwindet der Höhenzug zu unserer Linken gänzlich, und nun treten sie heraus, und in welcher Pracht der direkt auffallenden Sonnenstrahlen: Das Breithorn, die Jungfrau mit den beiden Trabanten, dem Silberhorn und dem Schnehorn, die Zwillingbrüder, der Mönch und der Eiger, die blendenden Rieserhörner, die furchtbar drohenden Schreckhörner und wie ein Pfeil sich zuspizend, der höchste von all jenen Riesen, das Finsteraarhorn und andere mehr. Noch nie und von keinem Standpunkt aus haben mir diese stolzen Herrschaften so sehr imponiert, wie hier beim Traversieren der Südwand des Simelwangs. Dieser gewaltige Eindruck erklärt sich leicht; denn die Ueberraschung tritt ganz unerwartet, so zu sagen plötzlich an uns heran. Der Blick trifft nicht etwa nur, wie so oft, die Berggipfel. Er prallt mit einem Male an die ganze Bergmasse an, vom grünen Fuße bis zur äußersten Spitze. Und diese ganze weißglänzende, ungeheuer zerklüftete Masse liegt jetzt an einem wunderhellen Morgen in direkter Sonnenbeleuchtung. Ein magischer, blendender Glanz quillt uns in reichlichst ausgegossener Fülle entgegen. Hoch oben der leuchtende Firnschnee in bunter Farben-Nüancierung, dazwischen vereinzelt die schwarzen fahlen Felspartien wilder Hochgipfel, tiefer die geschrundeten und zerrissenen Gletscher, fast überall bis in die Sohle der Täler hinabreichend. Wer heute dieses Bild sah, stand in andächtiger Bewunderung still und staunte — und staunte wieder.

Inzwischen war der Weg weniger erbaulich geworden. Er ging

hoch über den grauen Buchalpsee an einer steilen Trümmerhalde hin über Blöcke, Geröll und Steinplatten, für Ungeübte und Ermüdete eine ziemliche Prüfung, die einige Glieder der Karavane nur unter Aufbietung aller Energie bestanden. Endlich war der Grindelwalder Weg erreicht. Derselbe führt nun wohlgebahnt bis auf den Gipfel des Faulhorns (2683 m) hinauf. Während einer ganzen Stunde marschierten wir hier unter den wunderbaren Klängen eines Alphorns, das ein tüchtiger Bläser an einem vorzüglich gewählten Standpunkte des Faulhornweges mit wahrer Meisterschaft handhabte. Die warmen, weichen Klänge des Instrumentes widerhallten tausendfach an den Wänden des dem Faulhornkegel vorgelagerten Röthihorns.

Langsam überwandten die Hintersten die letzte Wegstrecke. Doch um zehn Uhr war alles droben auf dem herrlichen Faulhorn, einer der höchsten menschlichen Wohnungen Europas, 900 Meter höher als die Rigi, mit der sonst das Faulhorn in mancher Beziehung verglichen werden kann. Dem Faulhorn fehlt der anmutige Blick in das schweizerische Hügelland, durch den die Aussicht auf der Rigi mit Recht berühmt ist. Um so grandioser ist dafür die Ausschau in das Herz der Berner Hochalpen, weil man derselben hier ganz nahe gerückt ist. Wir verzichteten darauf, eine Einzelschilderung derselben zu geben. Auch die anschaulichste Beschreibung durch Meisterhand gibt immer nur einen faden und matten Eindruck von dem natürlichen Bilde. Nur beiläufig sei bemerkt, daß der Blick vom Faulhorn das ganze weite Land vom Murtner- und Neuenburger-See her bis in den Kanton Zürich hinaus umfaßt. Zwischen dem in allen Schattirungen sich abspiegelnden Hügelgelände treten die blauen Seebecken von Murten und von Neuenburg, aus dem Aargau und Luzern vor das Auge. Die Seen von Thun und Brienz schauen aus gewaltiger Tiefe herauf. Das stattliche Dampfschiff schwimmt auf den blaugrünen Wassern wie ein winziger Kahn. Das Ganze ist ein Bild, das keiner mehr vergißt, der es bei hellem Wetter geschaut. Immerhin sei für den Faulhornbesteiger die Bemerkung nicht vergessen, daß man nie früh genug auf dem Berge sein kann. Auch bei hellem Wetter ziehen manchmal schon gegen zehn Uhr Nebel und Dünste auf, die den Horizont verschleiern oder den Blick auf nähere Partien vorübergehend trüben.

Auf dem Gipfel des Faulhorns steht schon seit langen Jahren ein gutes Gasthaus, wo für jede leibliche Notdurft bestens gesorgt ist. Es bietet 25 Gästen nächtliche Unterkunft. Das Faulhorn hatte an diesem Tage mindestens 100 Besucher. Außer unserer Karawane kam das Hauptkontingent von Grindelwald herauf; auch von der Schynigen Platte und von der großen Scheideck her waren Leute gekommen. So folgte in dem mäßig großen Speisesaal eine Mittagstafel auf die andere. Bald nach

1 Uhr hieß es aufbrechen! Wir wählten zum Abstiege einen andern Weg, der das Faulhorn auf der westlichen Seite umgeht und zunächst gegen die Schynige Platte und gegen den Gießbach hinunter führt.

Das junge Volk hatte an den Schneehalden seine helle Freude und fuhr, auf den Bergstock gestützt, fröhlich hinunter. So gings mit kurzen Pausen wohl zwei Stunden stetig rasch bergab und an dem meist steilen Abhange der Fangisalp hin über kleinere Tobel und Bäche. Nach links hinaus schweifste das Auge über die tief unten liegende Schlucht, die der Fangisalpbach durchrauscht, hinweg auf den jenseitigen Abhang, auf die Büttenalp, wo große Rinderherden friedlich weideten.

Wir hatten jetzt das Faulhorn förmlich umkreist. Der Faulhornkegel schwebte wieder gewaltig hoch über uns. Nun wurde auf den Hintergrund des Gießbachtals zugesteuert. Wir mußten oben im Tale irgend wo einen Uebergang über den reißenden, von dem vielen Schmelzwasser breit und ziemlich hochgehenden Gießbach auffuchen. Aber dieser Uebergang sollte uns noch seine liebe Not machen. Nirgends wollte sich eine Stelle finden lassen, wo das unbändige Wildwasser passierbar war. Zum Glück sahen wir endlich am andern Ufer bei einer Hütte einige Männer. Wir veranlaßten sie, uns mit ein paar Brettern zu Hilfe zu kommen. Böß genug freilich war die kunstlose Brücke, für welche drei schmale Bretter aufgetrieben werden konnten. Auf wackligen Steinen vor einander liegend, sollten sie einen Uebergang schaffen. Damit das Wasser die Bretter nicht gleich fortnahm, mußte unser tapferer und starker Führer sich mitten im Bache aufstellen und die schwankende Brücke mit den Händen halten. So gings, wie's gehen mochte.

Wir steuerten nun an der andern Berglehne wieder hinauf, bis der Weg erreicht wurde, auf dem wir am Morgen hergekommen waren. Gegen sechs Uhr abends rückten die Bergpilger in die Pension Axalp ein. Alles war frohgemut. Nur ein Herr und eine Dame aus Stuttgart hatten auf dem Faulhorn zurückbleiben müssen, die unser „Peter“ am frühen Nachmittag des folgenden Tages glücklich heimlotzte.

Ein besonderer Festanlaß auf der Axalp war der 1. August. Nach dem Abendessen begab sich bei beginnender Dämmerung die ganze Kurgesellschaft zu der nicht ferne gelegenen Feststätte, wo der Holzstoß aufgeschichtet war. Unsere wackern Sänger und Sängerinnen, unter welchen die sangesfröhlichen Baslerinnen ein besonderer Ehrenkranz gewunden sei, intonirten die Feier mit einem vaterländischen Liede und mit hell aufjauchenden Fodlern. Inzwischen war der mächtige Holzstoß in Brand gesteckt worden, und die lichte Lohe flackerte durch das dürre, harzgetränkte Tannenholz freudig raschelnd zum nächtlichen Sternenhimmel empor.

Einer der Kurgäste sprach ein angemessenes, ernst patriotisches Wort an die ringsum stehende, lautlos horchende Menge. Ein dreifach schallendes Hoch auf das Vaterland, Feuerwerk und heitere Lieder schlossen die einfache, ungekünstelte Feier.

Während unser Holzstoß seine leuchtenden Flammen zum dunklen Nachthimmel empor lodern ließ, lohnte achthundert Meter über uns auf der obersten Rinne des Axalphorns ebenfalls ein prächtiges Höhenfeuer weit in die Lande der Menschen hinaus. Wie ein gewaltiger Stern schien es hoch oben am nächtlichen Himmel zu glänzen und glühende Feuerfarben in den Weltenraum hinauszuschleßen. Es war ein großes, ja ein bewunderungswürdiges Stück Arbeit, das dort oben die braven Hirten aus dem Otschital vollbracht hatten. Sie hatten das Holz zu dem gewaltigen Feuer stundenweit auf ihrem Nacken über halsbrecherische und lebensgefährliche nackte Hänge hinauf getragen. Aber der Berner ist ein guter Patriot; er hat einen harten Kopf. Wenn er etwas will, so kennt er keine Schwierigkeiten, keine Gefahr.

Das, lieber Leser, sind einige Züge aus einer Sommerfrische, einfach, wahr und treu, wie sie verlebt worden sind. Auf den Genuß einer solchen Sommerfrische schaut man gerne wieder zurück. Sie ist eine durch poetischen Hauch verklärte Episode unseres Lebens.

---

## Bücherchau.

**Der Weg zu Gott** für unser Geschlecht. Zweite neu bearbeitete Auflage. Mit einer Beilage: Der Führer auf dem Weg zu Gott. Von Prof. Dr. A. Bolliger. J. Hubers Verlag, Frauenfeld. Preis Fr. 3. 60.

Das treffliche, im höchsten Grade anregende und im besten Sinne erbauliche Buch, das endlich eine in sich geschlossene theologische Weltanschauung aufstellt, die sich überall mit sich selbst im Einklang befindet, ist das Erzeugnis eines kühnen Geistes, der vor den kühlfsten logischen Schlüssen nicht zurückschreckt, und einer starken Empfindung, die sich danach sehnt, das ganze Weltgeschehen zu umspannen, um aus dem Namen, der nur Schall und Rauch ist, die Himmelsglut herauszuspüren. Die Furcht vor dem Unbekannten die heute noch die wilden Völker beengt, schreckt und in Aberglauben und Dummheit erhält, soll ersetzt werden durch beglückendes und beruhigendes Wissen und Schauen. Gott soll nicht länger mehr ein verborgener Gott, seine Wege sollen nicht länger mehr dunkel sein. Nein, die große übernatürliche Offenbarung, welche die ersten Christen erfreute, soll beständig erweitert und durch das Forschen und Erkennen auf allen Gebieten menschlicher Geistesstätigkeit auch auf die Gefahr hin, daß sie Veränderungen erleide, geklärt und tiefer begründet werden. Glaube und Erkenntnis sollen fortan Eins sein, Gott uns in der Fülle des Wirklichen erscheinen, so daß alle Religion sich in Hingabe an den durch die Erkenntnis uns immer offener werdenden Gott verwandelt. Nach Bolligers Darlegung ruht unsere Welt in Gott, der mit seiner allwirkenden Gegenwart jedem ihrer Teilchen nahe ist; die ganze Welt des mechanischen Geschehens ist ihm als